

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Band:** 60 (1956-1957)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Der Leser  
**Autor:** Hausmann, Manfred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669574>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

durch ihren Namen Narzisse an den griechischen Jüngling Narziss: seiner Mutter war geweissagt worden, er stürbe, sobald er sich selbst kennengelernt habe. Es geschah auf einer Jagd im Bergwald. Zum erstenmal erblickte da der schöne Jäger sein Spiegelbild in einer Quelle. Dies lockte ihn so zauberhaft unwiderstehlich und unheilvoll, dass er sich ihm, seinem eigenen Abbild, entgegenstürzte und darin ertrank.

*Manfred Hausmann*

## DER LESER

Jeder Mensch eignet sich den Inhalt eines Buches auf eine andere Weise an. Bei dem einen besteht das Sichaneignen lediglich darin, dass er es in sein Bücherbord stellt. Ein anderer blättert den Band immerhin durch und versucht, da es sich um ein Werk handelt, das «man» gelesen haben muss, so viel vom Inhalt zu erfassen, dass er bei sich ergebender Gelegenheit mitreden kann. Für einen Dritten oder für eine Dritte bedeutet die Beschäftigung mit dem Buch nur Spiel und Tändelei wie alles Sonstige auch. Der Vierte sucht Belehrung. Der Fünfte sieht im Buch einen Gegner, dem er mit Bleistiftstrichen, Kreuzen, Schlangenlinien, Frage- und Ausrufungszeichen zu Leibe gehen muss. Der Sechste überfliegt mit unruhigen und bängigen Augen die Seiten und hofft auf Rat und Hilfe in der Ausweglosigkeit seines Lebens. Der Siebente flieht vor der rauhen Welt oder vor den Beunruhigungen seines Selbst in die einlullenden Träume, die das Buch ihm vorgaukelt. Der Achte braucht, um auf seine Kosten zu kommen, ausser dem Buch noch die Zigarette oder die Zigarre, den Rheinwein oder den Bordeaux, die gedämpfte Rundfunkmusik oder das Rauschen der Strasse vor dem geöffneten Fenster. Und die Neunte muss sich ins Bett kuscheln und eine Pralinschachtel in

greifbarer Nähe haben. Aber es gibt auch den Ergriffenen, dem die äusseren Umstände völlig gleichgültig sind, wenn er nur seine lechzende Seele mit den Wunderwelten und Erregungen des Buches bekanntmachen kann. Und es gibt den Jünger des Geistes, der den Gedichtband oder das epische Werk oder die Briefsammlung wie eine göttliche Offenbarung aufnimmt, weil er zu wissen glaubt, dass ihm hier das eigentliche Leben, die letzte Wahrheit, das Endgültige jenseits allen Scheins und frei von aller Verhülltheit entgegenleuchtet.

Damit sind nur einige Möglichkeiten des Sichverhaltens zu einem Buch angedeutet. In Wirklichkeit ist ihre Zahl Legion. Aber eine muss noch besonders erwähnt werden, die vielleicht als die Beseligendste, jedenfalls aber als die Unbegreiflichste gelten darf. Man nimmt, ohne sich etwas dabei zu denken, ein Buch zur Hand, das man nicht kennt, im Laden, bei einem Freunde, am Karren des fliegenden Händlers, im eigenen Zimmer, irgendwo. Warum man es tut, bleibt ungewiss. Vielleicht lockt der Titel, vielleicht das Bild des Umschlages, vielleicht der Name des Verfassers oder des Verlages. Vielleicht verführt auch das Format und der Umfang des Bändchens zum Zugreifen. Wie dem auch sei, man studiert die Titelseite, den Satzspiegel, den Druck, man blättert, das Auge bleibt an einer Zeile hängen, gleitet auf die zweite, auf die dritte. Da ist es schon geschehen. Aus dem beiläufigen Betrachter ist ein Leser geworden. Der Coup de foudre hat ihn getroffen. Er setzt sich zurecht, blickt, wenn noch andere anwesend sind, kurz nach links und nach rechts, murmelt ein Wort der Entschuldigung und liest, liest, liest. Ein Leser? O nein! Ein Gefangener, ein Irrer. Eben war er noch ein freier Mensch unter freien Menschen, eben konnte er noch vernünftige Gedanken fassen, eben ahnte er noch nichts von seinem Schicksal. Aber nun versinkt alles um ihn her. Die ganze Schöpfung mitsamt der Sonne, dem Mond und den Sternen wird unwichtig. Bevor er das Buch nicht zu Ende gelesen hat, ist er zu nichts mehr zu gebrauchen. Fragt ihn jemand etwas, so hört er es nicht. Stört man ihn gewaltsam aus seiner Abgeschlossenheit auf, so hebt er die Augen und sieht einen so weltenfernen, so verhangenen, so verwirrten Blickes an, dass man es aufgibt. Er zieht sich, der Besessene, in einen Winkel zurück und liest weiter. Es wird Mittag, es wird Abend, es wird Mitternacht. Er weiss nichts davon. Er weiss auch nichts von Hun-

ger und Durst. Die Arbeit, und mag sie noch so drängend sein, bleibt liegen. Was morgen geschehen wird, kümmert ihn nicht. Nach diesem Buch die Sintflut. Schlaf? Was ist Schlaf? Man soll ihn in Ruhe lassen. Jetzt gilt nur dies eine, das er in Händen hält, die schwarze Magie, das zutiefst Verzaubernde, die atemberaubende Lust der raschelnden Seiten.

Zu was für eine Art von Lesern jemand auch gehören mag, wenn er nicht einmal von einem Buch überwältigt worden ist, wo auch immer, wann auch immer, im Wartesaal, im Bus, auf einer Parkbank, in der Eisenbahn, im Zelt, auf dem Teppich, auf einer Wiese, im Gehen oder im Stehen, wenn er sich nicht einmal bis zur Selbstvergessenheit festgelesen hat, wenn er nicht den Rausch und Wahnsinn des nicht Aufhörenkönnens einmal erfahren hat, ist er kein richtiger Leser. Gerade so wie ein Liebender erst dann zu einem wirklich Liebenden wird, wenn er sich ganz und gar an die Grenzenlosigkeit seines Gefühls verliert. Denn nur der Ueberwältigte, der Verlorene, der Hilflose weiss um die ganze erschreckende und süsse Tiefe des Lebens.

*Hans Bayer*

## W I E   D I E   T I E R E I N S   P A R A D I E S K A M E N

Ihr meint wohl, es sei selbstverständlich, dass auf den himmlischen Wiesen Lämmer und Kälblein grasen, dass im Paradies Bienlein summen, Vögel singen und Fische in den Bächen schwimmen. Aber ich will euch erzählen, dass mehr als einmal im Himmel Streit ausbrach über die Frage, ob die Tiere auch in die ewige Seligkeit eingehen sollten wie die guten unter den Menschen. Denn der Herr hatte nach dem Sündenfall nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere aus dem Para-

diese vertrieben; und wenn es nicht überliefert wird, so ist es die Schuld der Schriftgelehrten, denn die waren schon sehr alt und vergesslich, als sie die heiligen Bücher schrieben.

Zuerst richtete es der Herr so ein, dass nur die Menschen ins Paradies eingehen durften, die Tiere aber mussten sich auf einer grossen, freien Wiese vor den Himmelpforten tummeln. Denn sie hatten ja nichts Böses getan und deshalb konnte sie der Herr nicht einfach ins Fegefeuer oder gar in die Hölle schicken. Das Paradies aber war nach der Vertreibung Adams und Evas von den Engeln ausgefegt worden und Gott Vater fürchtete, die unvernünftigen Tiere würden Lärm und Unordnung in den Himmelsgärten bringen. Sie mussten deshalb vor den marmornen Mauern und goldenen Toren des Paradieses bleiben, und als gar Sankt Peter zum himmlischen Türhüter bestellt wurde, sah er scharf darauf, dass nicht einmal eine Maus oder ein Spinnlein ins Paradies kam, denn er war sehr genau und hielt sich streng an seine Vorschriften. Nur die Giraffe konnte über die Mauern sehen und pflückte sogar manchmal von den himmlischen Bäumen ein Birnlein oder gar ein paar Datteln, worüber Sankt Peter jedesmal sehr ungehalten war.

Nun war eines Tages der heilige Hieronymus gestorben und aus Kummer über den Tod des Herrn war ihm sein getreuer Löwe ein paar Stunden später nachgefolgt. In langen Sätzen sprang er seinem Herrn nach, der sich oben auf dem steilen und steinigen Wege zum Paradies ein wenig verschnaufte und sich den Schweiß von der Stirn wischte, denn er war sein Lebtag schlecht zu Fuss gewesen. Bald hatte ihn der Löwe eingeholt und die Wiedersehensfreude war gross. Sie trotteten selbender weiter bergan, und als sie an die Paradiespforte kamen, wollte Sankt Peter den Heiligen gleich einlassen, der Löwe aber, so sagte er streng, müsse draussen bleiben.

Darüber war Hieronymus sehr aufgebracht und nur weil er ein Heiliger war, unterdrückte er einen Fluch und sagte: «Potz Sapperment, wenn mein Löwe nicht mit mir gehen darf, dann habe auch ich nichts im Paradies zu suchen und damit Punktum.» Darüber entstand ein heftiger Wortwechsel. Die beiden Heiligen stritten so laut, und der Löwe knurrte und brummte dazu, dass der Lärm bis zum Thron Gott Vaters drang. Auf einer feurigen Wolke fuhr er ans Tor und fragte, was der unheimliche Lärm zu bedeuten habe. Artig erklärten ihm die beiden Heiligen ihren Standpunkt.